

Text zur parabolischen Treppe, Ausstellung Maison 44, 2013, Basel



Detailaufnahme der „parabolischen Treppe“.

Über die Treppe

Das Streben ist eine Konstante unserer Lebensführung. Räumlich gesehen empfinden wir es als Vertikale, tendenziell mit einem emotionalen Drang nach oben. Gegenständlicher Ausdruck davon ist die Treppe. Ihre additive Stufengliederung deuten wir spontan als eine Bewegung nach oben.

Als Gegenfüßler der Kontinente wissen wir, dass der Raum in seiner kosmischen Dimension richtungsneutral ist. Er hat weder ein Oben noch ein Unten. Den vergleichsweise unendlich winzigen Raum unseres Lebensbereiches dagegen erfahren wir täglich als duale Spannweite zwischen einem Oben und einem Unten. Um diese beiden Limiten begehbar zu verbinden, erfand der Mensch die Treppe. Sie ist somit, ohne dass wir uns dessen bewusst sind, das gravisphärische Hilfsmittel unserer Schwerkraftexistenz. Man kann sie aber auch wahrnehmen als Vehikel für die Lust am Steigen als spontanes Lebensgefühl.

Ein weiterer Wertfaktor der Treppe ist ihre Eignung als szenarisches Requisit. Die Filmmacher haben das früh erkannt und genutzt. Eisensteins Herz zerreissende Treppenszene anfangs des letzten Jahrhunderts in seinem berühmten Film „Panzerkreuzer Potemkin“ auf der riesigen Freitreppe in Odessa ist vielleicht die expressivste Szene der Filmgeschichte. Aber auch Alfred Hitchcock, Polanski und andere haben immer wieder besondere Szenen auf einer Treppe ablaufen lassen. Man kann den Effekt auch im Alltag beobachten: Das Hereinkommen durch eine Türe wirkt banal, auf einer Treppe aber wird es zum Auftritt.

Die „Parabolische Treppe“ ist das Modell (1: 10) eines Szenariums, das an Sisyphos erinnert. Der auf ihr aufsteigende Mensch kann immer nur gerade bis zu jener entscheidenden Stufe gelangen, welche seine physische Kraft und Geschicklichkeit überfordert und ihn zum Aufgeben zwingt. Was sie symbolisiert, ist die ewige Dualität zwischen Streben und Scheitern. Als parabolische Struktur zeichnet sie zudem den Mythos des Endlosen.

Wilhelm Münger, 2005